

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

203 (3.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Wunder Fingerringe VON L. MAXIM

Ein älterer, solider Herr, dessen Bekanntheit ich auf einer Bank in den Anlagen gemacht hatte, erzählte mir einmal folgendes:

„Ich wohne im fünften Stock eines großen Hauses, das in Bezug auf seine Einwohnervielzahl vermutlich einer kleinen Kreisstadt nicht nachsteht. Das ganze Haus ist von Zimmervermietern bewohnt und die Wohnungen erinnern mit ihren langen Korridoren und ihrer Anzahl von Zimmern zu beiden Seiten an einen in Käfige geteilten Viehstall.“

Von den Zimmerleuten will ich nicht sprechen. Aber sie werden folgendermaßen angefaßt: ... zu vermieten mit funktionierendem Fahrstuhl.“

In der Tat — der Fahrstuhl funktioniert. Aber es wäre nicht zu glauben, daß man sich nur in den Fahrstuhl zu begeben braucht, die Tür hinter sich aufschließt und auf einen bestimmten Knopf zu drücken, damit der Fahrstuhl sich in Bewegung setzt.

Gewöhnlich, wenn ein Neuer einzieht, geht ein älterer Mieter mit ihm in den Fahrstuhl und setzt ihm, was man tun muß.

Und nun muß man folgendes: man drückt drei- bis viermal auf den Knopf, bittet den Portier ebenfalls zu drücken (der Portier drückt am kräftigsten!) und — falls der Fahrstuhl dann noch nicht fährt — öffnet man beide Türen, macht sie noch einmal feiner zu und drückt dann noch einmal auf den Knopf.

Und erst dann kann man mit ruhigem Gewissen den Fahrstuhl verlassen und die fünf Treppen zu seiner Behausung hinaufklettern. Aber es kommt manchmal auch anders: kaum haben sie den Fahrstuhl betreten, so fährt er von selber los, ohne jedes Knopfdrücken.

Es ist ihm einfach langweilig geworden. Dann hält er aber auch da an, wo es ihm paßt. Es kommt vor, daß er das Stockwerk errät, das man braucht, aber das ist selten. Gewöhnlich bleibt er zwischen zwei Stockwerken stehen und es ist sehr schwierig, ihn dazu zu bringen, sich nach oben oder nach unten zu bewegen.

Eigentlich ist unser Fahrstuhl ja gar nicht so schlecht. Man muß nur seinen Charakter erforschen. In unserem Stockwerk wohnen 70 Mieter, oder wieviele davon können sich rühmen, seinen Charakter zu kennen. Natürlich gibt es kaum einen unter ihnen, der nicht zehn- bis fünfzehnmal stehen geblieben ist und in dieser Beziehung könnte man beinahe von einem Wettbewerb sprechen.

Den Rekord im Stehenbleiben hat aber der Landmesser Scholz aufgestellt. Er sah bereits 67mal zwischen den Stockwerken. Scholz ist bei uns als der erfahrenste Fahrstuhlfahrer bekannt und sein Rat wird auf diesem Gebiet sehr hoch eingeschätzt.

Wiele haben auch noch ein- bis zweimaligem Stehenbleiben auf die weitere Benützung des Fahrstuhls verzichtet, aber das sind die Pessimisten. Die Optimisten leben ihre Versuche fort.

Ich selber bin zum erstenmal im Sommer nachts stehen geblieben. Das war ein böser Späß. Er blieb genau zwischen der dritten und vierten Etage stehen zu einer Zeit, als ich der einzige Bewohner der beiden Etagen war, da alle übrigen Mieter in der Sommerfrische waren.

Ich schrie, stampfte mit den Füßen, bearbeitete die Wände mit den Fäusten. Keiner hörte mich. Nach zehn Stunden befreite man mich.

Scholz erklärte mir damals, worin mein Fehler bestand. Schreien und Klopfen nützt in solchen Fällen gar nichts. Das ist viel zu leise. Man muß unbedingt ein Blasinstrument bei sich haben. Ich rate Ihnen zu Cornet-a-Piston. Ich selbst besitze ein Tschentrombon und ich versichere Sie, daß man sich darauf bei einlaerer Uebung ausgezeichnet bemerkbar machen kann.

Uebrigens, Scholz hatte etwas übertrieben. Es ist nicht nötig, sich so teure Blasinstrumente anzuschaffen. Eine Mundharmonika genügt auch.

Einer bei uns hat sich eine Flöte angeschafft. Aber die Flöte war nicht zweckmäßig. Ihr Besitzer, ein alter Kanalarbeiter, war nicht sehr beliebt und wenn nichts die Flöte ertönte, sagte man: „Ach, das ist der mit der Flöte.“

Und drehte sich auf die andere Seite.

Was nun das Sinken im Fahrstuhl betrifft, so spielt hier natürlich Geschlecht und Alter eine große Rolle. Jüngere Männer z. B. verhalten sich in solchen Fällen ziemlich ruhig. Sie sprechen die Vorübergehenden (auf der Treppe) an und



lassen sich die letzten Neuigkeiten berichten. Sie interessieren sich für Kunst und Literatur und werden nur manchmal lästig durch ihre Bettel um Zigaretten, die man ihnen durch das Gitter wirft.



Im großen und ganzen verbringen sie die Zeit nicht übel. Bei den Damen dagegen hängt viel vom Alter und vom Zeichnen ab. Die alte taube Neugierin z. B. fühlt sich sehr schlecht. Sie saß zusammengesunken wie eine Trübsinnige im Käfig und ließ die Vorübergehenden an, ihr Abwechslung zu belagern, da sie gewohnt sei, sich zur Nacht einzurufen.

Man schrie ihr zu: „Wo soll man jetzt in der Nacht Abwechslung hernehmen. Geben Sie doch endlich Ruhe, Sie da im Fahrstuhl, Sie lassen ja keinen schlafen.“

Das war ein wenig grob, aber die alten Weiber haben bei uns im Fahrstuhl überhaupt kein angenehmes Leben.

Was anders war es, als die kleine nette Stenotypistin aus dem vierten Stock stehen blieb. Es erwachte sie am Sonntag morgen und da sowohl der Portier als unsere sämtlichen Monteurs ausgefallen waren, so sah sie bis zum Dienstag im Käfig.

Mein Gott! Sie hätten das sehen sollen! Die Türen in allen Stockwerken rubten keinen Augenblick.

„Na, wie fühlen Sie sich, Mademoiselle?“ „Es geht, danke schön“, erwiderte ein helles lustiges Stimmchen. „Wie haben Sie geschlafen?“

„Nicht schlecht... Wenn ich nur etwas Ruder hätte.“ Ein energischer Jüngling aus dem dritten Stock haßte einen Speer zurecht, mit dessen Hilfe er ihr ein Ruderbüchsen, ein Klischee Eau de Cologne und ein Handspiegelchen in den Fahrstuhl kletterte.

„Danke Ihnen schön, Sie sind sehr lieb.“ „Was möchten Sie noch haben?“ „Wenn ich etwas heißen Kaffee bekommen könnte...“ (Es war gerade Frühstückszeit.)

Und der energische Jüngling setzte alle in Erstaunen. Befestigt von seiner Idee, rannte er treibend nach unten, verschaffte sich ein Stück von einem Feuerwehrgeschlauch, steckte das Ende in den Fahrstuhl und — was meinen Sie? — durch den Feuerwehrgeschlauch labte er unsere kleine Stenotypistin mit heißem Kaffee.

Aber ich will Ihnen im Vertrauen sagen: viele jungen Fahrstuhlfahrer darf man nicht zu sehr verwöhnen. Sie lassen sich sehr bald geben. Unsere Stenotypistin, z. B., hat sich bereits zu Mittag Huhn mit Reis und Birnenkompott aus und abends erklärte sie, sie könnte nicht einschlafen, wenn man ihr nicht etwas vorlese. Und der Jüngling las ihr durch den Feuerwehrgeschlauch bis zwei Uhr nachts vor.

Aber nicht alle haben natürlich solches Glück. Unsere hübsche Billeterverkäuferin von Nr. 7 hoffte mit Hilfe des Fahrstuhls Karriere zu machen, aber die Vermeine hat keinen Erfolg. Ja, das ist eben auch Schicksal.

Und übrigens, seit zwei Monaten ist es mit dem Stehenbleiben vorbei: der Fahrstuhl funktioniert einfach nicht mehr.

Aus dem Ruffischen von Alma Ledere.

### Allerlei

#### Das Frankfurter Künstlertheater

für Rhein und Main (Antebant Fritz Richard Werthauer) hat in der Spielzeit 1930/31 437 Vorstellungen gegeben. In Groß-Frankfurt fanden 52 Vorstellungen statt, die übrigen Vorstellungen verteilte sich auf Kreuze, Heßlar, Baden, Oldenburg und Trüdingen. Außerdem wurden 18 Auslandsgastspiele in Luxemburg veranstaltet.

Trotz der Ungunst der Zeit konnten die Dispositionen des Frankfurter Künstlertheaters fast reibungslos durchgeführt werden. Da zwei Ensembles sich in die Arbeitsleistung teilten, konnten die einzelnen Werke solange auf dem Spielplan bleiben und dadurch voll ausgenutzt werden. So war es vor allen Dingen möglich, wertvollere klassische Werke und interessante, moderne Stücke mit recht großen Aufwandsaufwänden durchzuführen: „Was ihr wollt“ von Shakespeare erreichte 33, „Gogol und sein Ring“ von Hebbel 21, „Katalina“, 4. Mai“ von Hauptmann, 53, „Die andere Seite“ von Scherriff 37, „Eine Schür geht durchs Zimmer“ von Kataeff 41.

Der Mann, den sein Gewissen trieb“ von Koffand 36, „Sturm im Gelände“ von Bruno Frank 51 Aufführungen. Zur Aufführung gelangte außerdem das Lustspiel von Kataeff, „Eine Schür geht durchs Zimmer“ die Komödie „Herrn Alte Koster“ von Werner Aldermann. Die Anteilnahme an den Aufführungen des Frankfurter Künstlertheaters blieb trotz der sich verschärfenden Wirtschaftskrise fast unvermindert. Die Spielbauer umfaßte 11 Monatel. Das Künstlertheater erhielt Zuschüsse in der Höhe von insgesamt ca. 70 000 M.; der Etat wurde in allem eingehalten, so daß die Spielzeit ohne Verlust abschloß.

## Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

33 Nachdruck  
verboten

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Dann höst die ganz Bauernbanaag von Wallen der Deiwel. Der Lud bleibt mei Lud, un werd net halsstarrig un net hochmütig, un bleibt, was he war, ei arm Hers, dem aber 's Lebe Späß macht.“

„Wollte er nicht mit dem Bräusug kommen?“ „Allerdings.“

„Aber ich kann nicht mehr warten. Liebe Frau Steffen, schicken Sie ihn mit, ich muß mit ihm reden, frisch von der Leber weg.“ Damit hatte er sich erhoben und war der Tür zugehritten.

„Wenn ich es bei den Kirchenältesten durchziehen könnte, ich hätte nichts dagegen, ihn zu Michaeli zum Kirchendiener zu machen. Der alte Müller geht.“

„Dann lenne se den Herr Deonomom vom Ummenhof schlecht. Das is doch unser frömmster Engel.“

Wie spöttisch so ein Weiblein werden kann, denkt der Pastor und sieht der Waise verwundert in die abwesenden Augen.

„Es mag sein“, sagte er dann verlegen. „Aber das Geläut könnte er bekommen und die Bälge könnte er treten.“

Er klinkte die Tür auf. „Gute Morge, Herr Pastor.“

Am Ende brennt die Suppe an, und hupst ist sie an ihm vorbei und in der Küche.

Der verdurstete Mann drehte sich auf dem engen Vorplatz noch einmal um, brummelte etwas und ging ein wenig erboßt von dannen.

Nicht lange danach hielt sie ihren Lud im Arm und weinte, daß ihr ganzer Leib durchschüttelt wurde. Und kein Wort kam dabei über ihre Zunge. Sie ließ ihn los, um ihn sofort wieder schlussend zu umarmen.

„Mutter, Mutter, sah dich doch.“ „Ach, mei Bub, mei Bub.“

draußen? Die blaue Sonne, der lustige Fink, die strahlenden Blumen? Er war wieder da, er, den sie einst in mutiger Liebe geboren.

Endlich kam sie zur Ruhe, führte ihn an das Kopfende des Tisches, drückte ihn in den Lehnstuhl und eilte hinaus. Was wird der arme Junge für einen Hunger haben, denkt sie. Drei Stunden über die Berge. Daß sie nicht gleich daran gedacht hatte.

Nun aber ordnete sie den Tisch wie an einem Feiertag, brachte ihr bestes Geschirz, rüchtete den Blumenstrauß in das beste Risch und sprach ihm mütterlich zu.

So eine Suppe hatte er in der Stadt nicht bekommen, vom Gefängnis gar nicht zu reden. Erdarbeiter können nicht wie Stadträte, Geschäftsreisende oder Bauernführer im Hotel zu Mittag speisen.

„Vor dreißig Pfennig im Wohlfahrtsheim un am Abend vor 'n Grosche Räs un ei trode Brot. Geipart hab ich mer auch was.“

Die Mutter fragte und fragte nach jeder Kleinigkeit, wer ihm gewaschen, wer ihm die Hosen gestickt, wo er die Sonntage ausgebracht habe. Was er ihr in den Briefen geschrieben hatte, das war ihr lange nicht genug. Sie wollte alles so genau wissen, als ob sie selbst zugegen gewesen sei. Mit ihrem inneren Auge wollte sie es klicklos sehen.

Gül, meint er, habe er gehabt. Vom Gefängnis strads in die Fabrik und dann wieder zum Kanalbau. Freilich war das schwere Arbeit; aber schon nach einigen Tagen war das Muskelstieber vorbei. Bei einem armen Uhrmacher hatte er im Hinterfußchen gewohnt und an den Sonntagen gebastelt. Von einem sozialdemokratischen Lehrer, der in demselben Haus wohnte, hatte er Bücher und allabendlich das Volksblatt bekommen. Und ganz merkwürdig sei es gewesen, daß er nach Bier und Tabak kein Verlangen gehabt habe.

Die Mutter hörte ihm aufmerksam zu, lächelte in stiller Zufriedenheit, läßt ihre Augen aufleuchten, spielt mit den zerarbeiteten Fingern und mag nicht vom Stube aufstehen. Endlich holt sie doch Pfeffer, Tabak und die Flasche Zwetschenwasser.

„Aber Mutter!“ „No ja.“

Die Pfeife ließ er unberührt; aber ein Würfelin nahm er. Wie er sich die Zeit hier gefühlt habe? Betrogen freilich. Wie sonst?

„An das erst denk mer net mehr. Hui Deiwel, Ummboferin! Aber an das Feuer.“

Sie sprudelte es höflich hervor. „Kommt Zeit, Mutter, kommt Rat.“

„An was willst 'd schaffe hier?“ „Was mer uf die Gabel kommt.“

„Sie wolle d'r helfe, Lud.“ „Wer?“

„Dr. Borgermeister un dr. Parr.“ „Glaubst du dann?“

Von der Straße her kam Getrappel. Ein Hund bellte, ein Hund laubte fröhlich schwärzte.

Der Babbenheimer ging an das Fenster, öffnete die Flügel und lehnte sich hinaus.

Ein Trupp Schuljungen kam vor das Häuschen.

Leider waren ihre Hoffnungen, Wünsche und Gedanken wegen einer langatmigen Schuttrevision nur Gedanken, Wünsche und Hoffnungen geblieben. Sehen wollten sie ihn aber doch. Ob er einen weißen Kittel anhatte? Ob er wirklich eine alte Soldatenkappe ohne Randbeschriftung auf seinem rasierten Kopfe hatte?

Und nun sah er aus wie früher und lächelte sie sogar an. „Wohin?“ fragte er lustig.

„Er wollte wissen, ob d' bei Trompet noch hast?“ „Ei, naderlich.“

Und da trollten sie mit verlegenen Blicken ab. „Die Mutter hat uf 'n Kochlötel gefiffel!“

Hinter seinem Rücken fragt die Mutter etwas saghaft: „Was wollte die?“

Er wandte sich mit einem bitteren Lächeln um und sagte: „Ei, ich glaub, die wollte mich jeh? Gott, wie so Kinner sel.“

Der Mutter hatte es doch web getan. Sie steht noch eine Weile still. Dann fängt sie an abzuräumen. Gans in tiefen Gedanken geht sie zwischen Stube und Küche hin und her, eilig, als ob sie Angst habe, das Blut gerinne sonst in ihren alten Adern.

In der Küche plätscht Wasser. Nicht lange danach klinkt Geschirz. Nun knarrt wieder die Stubentür. Die Steffenwaise setzt sich in den Lehnstuhl, faltet die Hände in ihren Schoß und starrt nach ihrem Lud. Sie hat noch so viel zu fragen. Nun dreht er sich um und sieht sie mit heißen Augen an. Sie streckt ihm beide Hände hin. Er nimmt eine und küßt sie.

Das ist lange her, daß er bei seinem Mütterchen saß. Heute hockt er bis zum Abendläuten bei ihr.

(Fortsetzung folgt.)